



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Finke, Klara: Granada. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wenigstens für den Ausgang der menschlichen Entwicklung von einer der Tierheit nahen Stufe aus. Nach Wundt ist die Völkerpsychologie nicht in der Lage, für eine der beiden Ansichten zu entscheiden; „der Widerstreit der Meinungen hat in diesem Falle nicht sowohl in den Tatsachen als in sonstigen allgemeinen Überzeugungen seine Quelle“.

Carl Jentsch



Granada

Von Klara Finke

1



er sich mit der Geschichte Spaniens vertraut gemacht hat, den zieht es mit mächtiger Sehnsucht nach der alten Maurenstadt am Darro, zu dem stolzen Königsschloß Boabdils, des letzten Maurenfürsten. Schon durch den Klang des Namens übt die Alhambra einen unnennbaren Zauber auf uns aus, und gleichsam mit heiligen Schauern betritt man den Boden, auf dem eine überwältigende Fülle historischer Erinnerungen zu uns spricht, und eins der köstlichsten Architekturdenkmäler aller Zeiten uns den Geist und den Sinn einer Nation vergegenwärtigt, die eine überaus wichtige Rolle in der Geschichte des europäischen Mittelalters gespielt hat. Die Natur bildet einen herrlichen Rahmen für die alte Pracht. Üppige, südländische Vegetation schmiegt sich um die Alhambrahügel, die fast tropische Sonnenglut wird durch nie versiegende, murmelnde Quellen gemildert, und neben Palmen, Lorbeer und Granate gedeihen Ulme, Eiche und zahlreiche Baumarten des deutschen Waldes. Den erquickendsten Anblick gewährt uns die Sierra Nevada, die, das südlichste Schneegebirge Europas, ihren Hermelinmantel immer auf den Schultern behält und stets erfrischenden Hauch herniedersendet. Der Gipfel ist 3480 Meter hoch, er schaut auf die Vega von Granada herab, wo der Ölbaum wie die Weinrebe reiche Ernten spenden, Weizen, Roggen und Gerste gedeihen, und wo es vorzügliche Alpenweide noch bis zu 2200 Meter Höhe gibt. Die Mauren hatten durch kunstreiche Bewässerungsanlagen diese Vega zu einem wahren Paradies gemacht, das für den fruchtbarsten und reichsten Landstrich der Erde galt. Ein großer Teil dieser Kanäle ist noch heute erhalten und läßt uns diese Ebene sowie die Umgebung des Zauberschlosses als eine Oase erscheinen, die in ihrer lachenden Schönheit auf den Fremden einen geradezu überwältigenden Eindruck macht, nachdem er sich durch den landschaftlichen Charakter Andalusiens enttäuscht gesehen hat. Denn es ist zum größten Teil ödes, unfruchtbares Land, wo unter der Tyrannei der Sonne im Sommer alles Leben erstirbt.

Schon bei der Wanderung durch die Stadt versinken die Jahrhunderte vor unserm geistigen Auge, und die Erinnerung an die Blütezeit maurischer Kultur steigt vor uns herauf. Ist hier auch durch die christlichen Eroberer, Isabella die Katholische und Ferdinand, mit einem wahren Vandalismus gewütet worden, sodas wenig Kunstdenkmäler jener glorreichen Zeit erhalten sind, so hat doch die Stadt mit ihrem Gewirr enger und regellos gefügter Straßen den echt arabischen Charakter bewahrt. Granada hatte ja auch am längsten Widerstand geleistet,

während Cordoba, Valencia und Sevilla längst gefallen waren, und konnte so seine Eigenart noch zum Teil bis in die Neuzeit bewahren. Diese hat verhältnismäßig wenig an dem alten Bilde geändert. In Neueinrichtungen für den modernen Verkehr ist außer einer Straßenbahn, die erst seit kurzem die Verbindung zwischen Stadt und Alhambra vermittelt, so gut wie nichts zu finden. Aber sogar der verwöhnteste Reisende entbehrt gern den gewohnten Komfort und findet, wenn er eine empfängliche Seele für die Taten der Menschengeschlechter hat, die einst hier wirkten, die Wahrheit des Spruchs: Quien no ha vista Granada, no ha vista nada.

Ursprünglich war Granada eine römische Niederlassung auf iberischem Grund und Boden, es hieß Illiberis und lag vor dem jetzigen Elviratore auf einer Berghöhe, auf der später die Mauren eine Burg, die Alcazaba erbauten, von der nur noch kargliche Überreste vorhanden sind. Der jetzige Stadtteil Albaicin trug den Namen Granada, die Alhambrahöhe Nativola. Von dieser Zeit ist nur unbestimmte, im Dämmer der Jahre verblaßte Kunde auf uns gekommen. Die maurischen Dichter und Schriftsteller, die in Meisterwerken ihre eigne Zeit so trefflich zu schildern wußten, daß sie uns die innerste Seele ihrer Nation offenbaren — sie hatten kein Verständnis für das, was sich vor ihnen auf diesem Boden abgespielt hatte. Sie wußten nichts vom klassischen Altertum. Auch die Westgoten haben hier wenig Spuren zurückgelassen; was sie schufen, wurde weder verherrlicht noch in Architekturdenkmälern erhalten. Die Blütezeit für Granada begann zu Anfang des achten Jahrhunderts, nachdem die Mauren die Stadt um 711 erobert hatten. Sie erbauten auf dem Albaicin die alte Burg al-Kasaba al-Kadima und die „neue Burg“ auf dem Alhambrahügel, auch erweiterten sie die Torres Bermejas. Diese „roten Türme“ gehören zu einem weitausgedehnten Gebäude, das uns mit seinen Kasematten, der Zisterne und den unterirdischen Pferdeställen ein treffliches Beispiel altmaurischer Befestigungskunst darbietet. Der Blick von dieser hohen Warte zeigt uns die weite Ausdehnung der Stadt, die heute beträchtlich entvölkert ist und nur 75000 Einwohner hat, während sie, als Granada erbaut wurde, eine halbe Million Bewohner besaß. Im dreizehnten Jahrhundert unter dem Nafriden Mohammed Ibn ul Ahmar, als das westliche Kalifenreich zerstückelt und unter unzählige kleine Dynastien verteilt worden war, wuchs besonders mit dem Glanz Granadas der Umfang der Stadt. Das Reich, das dieser Maurenfürst hier gegründet hatte, stand noch auf der Höhe der politischen Macht, die die Voraussetzung für die Kraft des Schaffens auf geistigem Gebiet ist. Die Edelsten der Nation, die nach der Eroberung Sevillas und Cordobas durch die Christen ihre Heimat aufgeben mußten, zogen nun nach Granada an den Hof des kunstliebenden Fürsten und trugen nicht wenig zum letzten Aufblühen arabischer Kultur bei, die sich hier zur höchsten Pracht entfaltete. Unter ihm und der weisen Regierung seiner Nachfolger wurden nicht nur die Künste und Wissenschaften gepflegt, sondern auch Ackerbau und Industrie aufs höchste vervollkommenet, neben der Baukunst gedieh das Kunstgewerbe, Verkehrsstraßen vermittelten die Verbindung mit den handeltreibenden Völkern. Aber Parteikämpfe, unter denen die Empörung der Abencerragen — eins der vornehmsten Adelsgeschlechter — besonders verhängnisvoll wurde, bereiteten den Verfall des Reiches vor. Diese Wirrnisse benutzten Isabella die Katholische und ihr Gemahl Ferdinand zur Erreichung ihres heißersehnten Zieles, nun auch das letzte maurische Königreich in ihren Besitz zu bringen. Aber es war ein harter Kampf, erst nach zehnjähriger Belagerung, während das christliche Königspaar in Santa Fe sein

Lager hatte, siegten die spanischen Waffen in der Schlacht von Granada im Jahre 1492, und der unglückliche König Boabdil mußte verzweifeltens Herzens dieses irdische Paradies verlassen und nach Afrika zurückkehren, von wo seine Vorfahren herübergekommen waren und sich in siebenhundertjähriger Herrschaft einen großen Teil Spaniens unterjocht hatten.

Bald nach der Kapitulation ging die arabische Kultur in Granada zugrunde. Die Besiegten hatten zwar von der spanischen Regierung die Zusage erhalten, ungehindert ihre Religion ausüben zu dürfen, aber diese Versprechungen wurden, besonders durch Einwirkung des Kardinals Cisneros, gebrochen. Er wollte den Islam in Spanien, der seine letzte Zuflucht in Granada gefunden hatte, mit Stumpf und Stiel ausrotten. Dieser Kirchenfürst hielt es für keine Sünde, wortbrüchig gegen Ungläubige zu werden. So zwang man die Mauren, sich taufen zu lassen oder das Land zu verlassen. Die Wohlhabenden zogen weg, aber die ärmere Bevölkerung blieb an die Scholle gebunden und blieb, wenn auch im geheimen, ihrem Glauben treu. Als unter Karl dem Fünften die Inquisition in Granada ihren Einzug hielt, unterwarf das heilige Offizium die Mauren seiner Gerichtsbarkeit. Viele entflohen zu ihren Glaubensgenossen nach Afrika, Tausende der Zurückbleibenden wurden in die Kerker geworfen, gefoltert und verbrannt. Und unter Philipp dem Dritten wurden die letzten Mauren aus Spanien vertrieben. Der Rachedurst machte diese Heimatlosen zu Korsaren, und ihre Seeräuberchiffe im Mittelmeer kaperten viele unter dem Zeichen des Kreuzes segelnde Fahrzeuge, deren Insassen in die Sklaverei geschleppt wurden.

Nachdem Granada gefallen war, hatte Cisneros viele hunderttausende Bücher arabischer Gelehrten und Dichter, die die Geistesarbeit von Jahrhunderten in sich schlossen und hervorragende Werke über Mathematik, Astronomie, Naturbeschreibung und Medizin enthielten, auf offenem Markte verbrennen lassen. Die meisten prächtigen Bauwerke wurden dem Erdboden gleich gemacht, nicht nur der Glaube, sondern auch Tracht und Sitten der Mauren wurden geächtet. Es begann mit der christlichen Herrschaft eine neue Kulturperiode. Fiel doch die Entdeckung Amerikas mit der Eroberung Granadas in dasselbe Jahr. Neuer Reichtum ergoß sich nun mit den überseeischen Schätzen, die im Torre d'oro in Sevilla gelandet wurden, über das ganze Land. Granada erhielt seinen reichen Teil davon, und durch eine Fülle architektonischer Meisterwerke, besonders Kirchen, suchte man den Glanz der Maurenzeit zu verdunkeln. Es ist nicht gelungen. Wenn wir auch vieles bewundern, was Isabella und Ferdinand ins Leben riefen, so ist doch den Überresten der Wunderpaläste, die einst im Glanz einer Fabelwelt erschienen, nichts vergleichbar.

Die Stadt, die zur Maurenzeit fünfzehn Kilometer Umfang gehabt haben soll, zieht sich am Fuße zweier Bergvorsprünge hin, die zum Cerro dal Sol aufsteigen und gegen die Vega steil abfallen. Der nördliche Hügelrücken, der Albaicin, bildet eine Stadt für sich und wird durch den in tiefer Schlucht brausenden Darro von dem Alhambragebiete getrennt. Im Verkehrsmittelpunkt Granadas, der „Puerta Real“, ist der Fluß überwölbt bis zur „Plaza de Bibarrambla“, südlich verbindet er sich mit dem Genil. Der Sturm der Zeiten ist unbarmherzig über den einst in der ganzen Welt berühmten Platz hinweggebraust, den ein maurisches Tor zierte, das auf diesen Schauplatz blutiger Zwiste zwischen Begris und Abencerragen sowie maurischer und später christlicher Feste herabschaut, bei denen Turniere und Stierkämpfe in erster Reihe standen. Die „Miradores“, ein nach Diego de Siloes Entwurf errichteter Prachtbau für die Zuschauer, brannte 1879 nieder. Nur der erzbischöfliche Palast

aus dem siebzehnten Jahrhundert fesselt die Aufmerksamkeit, im übrigen ist der Platz von Häusern begrenzt, die mit ihren ganz von Holzstäben umgitterten niedrigen Balkons eine leise Ähnlichkeit mit Hühnerkäfigen aufweisen und uns um alle Illusion bringen. Das tun außerdem noch die Geldwechsler, die im Verein mit Irdenzeughändlern, Pastetenverkäufern und Leuten, die Hüte, Gewürze, Stahlwaren feilhalten, diesen historischen Boden entweihen. Ihre merkantile Alder scheint sehr ausgebildet. Mit echt südländischer Beredsamkeit schreien sie uns ihre Geschäftsanerbietungen gellend in die Ohren. Unverfälschtes spanisches Volksleben bietet uns der Zacatin, der seinen maurischen Namen, der „Seilhändler“ bedeutet, beibehalten hat. Es ist eine für Wagen unbenutzbare Straße, in der es immer nach Jahrmarkt aussieht. In Verkaufsbuden, deren Besitzer jeden modernen Luxus verachten, ist alles, was des Menschen Herz nur begehrt, zu haben, vom ordinärsten Halstuch, das der Eseltreiber seinem Schatz kauft, bis zum kostbarsten Seidenbrokat und wahren Prachtstücken des Kunstgewerbes. Abends zieht der glühende Strom einer gepuzten Menge hier auf und ab, besonders Leute aus dem Volke, vermischt mit einheimischen Studenten sowie solchen aus Salamanca. Die spielen die Gitarre und das baskische Tamburin mit Castagnetten- und Triangelbegleitung und singen dazu aus voller Kehle drollige Lieder, die aber niemals anrüchigen Text haben. Dazu ist der andalusische Volkscharakter zu fein und liebenswürdig.

In der Nähe des Zacatin finden wir an der Placeta de la Lonja einige kostbare Reste aus der Araberzeit von der durch Feuer im Jahre 1843 fast gänzlich zerstörten Verkaufshalle, die überdeckt war, eine Anzahl Gassen enthielt und hervorragend schönen architektonischen Schmuck von Säulen und Ornamenten aufwies. Einer modernen Halle, die aber fast unbenutzt daliegt, sind diese Überbleibsel alter Pracht eingefügt. Nicht weit davon bewundern wir maurische Überreste an der „Casa del Carbon“. Einst war es ein prächtiger Palast, dieser Getreidespeicher Granadas, der die reichen Ernten der Vega in sich aufnahm. Hat ihm auch die Zeit, die ihn in ein Kohlenlager umwandelte, übel mitgespielt, so ist doch ein malerisches Tor mit Hufeisenbogen, Stuckornamenten und Stalaktitengewölbe dieses einst „Alhóndiga“ genannten Bauwerks von stimmungsvollem Reiz. An der Südseite der Placeta de la Lonja steht die Casa del Cabildo antigua, in der Reste der arabischen Universität erhalten sind, die von Yusuf dem Ersten gegründet wurde, nachdem Sevilla und Cordoba verloren waren. Das Gebäude wurde später Wohnung der katholischen Könige, deren Initialen nebst dem Granatapfel vielfach angebracht sind. Mehr als drei Jahrhunderte diente es alsdann als Stadthaus, gegenwärtig als Tuchwarenlager. Durch allen Wandel der Zeiten hat das Gebäude, das in neuer Zeit restauriert wurde, viel im Innern von seinem arabischen Charakter bewahrt, so besonders in einem herrlichen Kuppelsaal und in einer wundervollen Artesonadoholzdecke in der Sala de Cabildos, die eine Verkleidung des Dachstuhl ist und das für maurische Innenarchitektur so charakteristische Schnitzwerk von Zerebinthenholz aufweist. Die Wände sind getüncht und verbargen bis vor kurzem arabische Inschriften, die wichtige Aufschlüsse über die Ziele der alten maurischen Hochschule geben. Man hat nun begonnen, diese Sprache der Vergangenheit freizulegen, und hat dabei auch Ornamente gefunden, die an Schönheit mit denen der Alhambra wetteifern. Von Osten her schaut sie von ihrem die Stadt überragenden Berge in diesen Stadtteil hinein, herrlich anzusehen mit ihren rötlichen Mauern und Türmen, um die der leuchtende Frühling, in dessen Schmuck wir sie bewundern konnten, sein jugendfrisches Blüthenengewand geworfen hatte.

Wir betreten die Königsburg durch die Puerta de las Granadas, ein mit dem Wappen Karls des Fünften geschmücktes Eingangstor. Aufwärtssteigend bietet uns der Alhambrapark köstlichen Schatten hochragender Ulmen, die von murmelnden Quellen ohne Zahl genetzt werden. Etwas prosaisch berührt uns der Anblick einiger englischen Hotels, die sich recht anachronistisch an dieser wehevollen Stätte ausnehmen. Aber der Alhambrahügel bildet nicht nur eine Festung, sondern trägt auch eine Ortschaft, die zur Maurenzeit städtischen Charakter hatte und 20 000 Einwohnern Platz bot. Gern rastet man am Brunnen Karls des Fünften, der im edeln Renaissancestil gehalten ist. Hier in diese holdselige Einsamkeit dringt kein Ton der Außenwelt, aber abends hört man, wie sich Nachtigallen in ihren Liebesliedern üben. Weiter durchschreiten wir die Puerta de la Justicia, einen quadratischen Turm mit gewaltigem Torbogen in Hufeisenform, an dessen Schwelle nach arabischer Sitte Recht gesprochen wurde. Eine Riesenhand in Stein über dem Eingang soll zur Abwehr alles Bösen dienen. Sie hat keinen Schutz geboten gegen Krieg, Erdbeben und Verfall. Wie durch ein Wunder nur entging die Alhambra 1812 bei der französischen Invasion der gänzlichen Zerstörung, als ein kühner spanischer Soldat die schon glimmende Zündschnur, die die Explosion hervorrufen sollte, durchschnitt. Fast hätte die Schloßburg das Schicksal der Akropolis von Athen geteilt, die 1687 bei der Belagerung durch die Venezianer, als ein Pulverturm aufflog, in ihren Hauptteilen zerschmettert wurde.

Das Alter der Alhambra als Festung ist mit ziemlicher Sicherheit auf 1100 Jahre anzunehmen. Die äußere Umfassung mit den dreißig Türmen dagegen stammt erst aus dem vierzehnten Jahrhundert, der Zeit, als der Palast begonnen wurde. Der durch die Darroschlucht vom Alhambrahügel getrennte Albaicin enthielt früher die Residenz der Maurenfürsten, die der Biritendynastie angehörten. Es war der Stadtteil des Abels, jetzt der der Gigeuner. Als Königssitz unter den christlichen Herrschern diente die Alhambra Ferdinand und Isabella, dann Karl dem Fünften, der sich hier einen neuen Palast erbaute. Um Raum zu gewinnen, ließ er einen Teil des maurischen Schlosses abbrechen, was doppelt beklagenswert ist, weil der König die nur halb vollendete glänzende Heimstätte niemals bewohnt hat. Nur die riesigen Mauern des in Anlehnung an die Bauten der römischen Hochrenaissance ausgeführten Kaiserpalastes ragen auf, ein Dach hat ihn nie beschützt, und Wind und Wetter arbeiten unausgesetzt an der weitem Zerstörung dieser Ruine, die sich dem Ganzen höchst unharmonisch einfügt. Von den alten maurischen Teilen der Alhambra sind drei Gruppen von Baulichkeiten zu unterscheiden, die alle im Laufe eines Jahrhunderts entstanden sind. Der Bau im Norden, von dem nur noch ein kleiner Teil, der sich an den Mexuarhof angliedert, erhalten ist, genügte in seinen bescheiden Verhältnissen den noch nicht sehr hochgehenden Ansprüchen des Hofes. Anders der stolze Comarespalast, der, mit edler Raumverschwendung angelegt, ein Staatsgebäude von blendender Pracht und Schönheit war, der die wachsende Macht der Fürsten versinnbildlicht. Der Hauptraum ist der Myrtenhof. Der dritte Teil bildet den üppigen Löwenhofbau, der die Winterwohnung des Königs und den Harem enthielt.

